

Fiametta Jahreiss

second@s plus: Keine Integration ohne Partizipation

Integration: ein Wort, das für mich fast zum Unwort geworden ist. Ich kann es mittlerweile fast nicht mehr hören. Alle reden davon, jeder und jede versteht darunter etwas Anderes.

Meine Aufgabe heute ist aber glücklicherweise nicht, Theorien aufzutischen, sondern Ihnen anhand von praktischen Beispielen in einem unserer Kernbereiche aufzuzeigen, wie wir unsere Positionen in der Praxis umsetzen.

Zuerst aber doch ein paar Worte über second@s plus.

Second@s plus will ein positives Bild der in der Schweiz lebenden Ausländerinnen und Ausländer der ersten, zweiten und dritten Generation vermitteln. Das weit verbreitete Bild der Migration ist defizit- und problemorientiert. Wir wollen dieses Bild ändern. Wir sind „integriert“ – was auch immer das heissen soll – doch jede und jeder von uns trägt in sich die Spuren einer anderen Kultur und der eigenen Migrationserfahrung oder derjenigen der Eltern oder Grosseltern. Wir sehen uns als kompetente Gesprächspartner für die Integrationsfrage, wir wollen Verantwortung übernehmen, wir wollen Protagonisten und keine Statisten sein.

Jeder und jede von uns kann eine erfolgreiche Integration vorweisen. Unser aktueller Vorstand besteht aus 15 Leuten verschiedenster Herkunft zwischen 21 und 54. Einige sind selber eingewandert und haben ihren Weg in Beruf und Gesellschaft erfolgreich gemacht, andere sind Secondos und Secondas, die hier geboren oder als Kinder gekommen sind und die Heimat ihrer Eltern nur als Ferienland kennen, andere schliesslich sind als Schweizer oder Schweizerin geboren, weil ein Elternteil Schweizer war. Wir haben die verschiedensten Berufe und Interessen und werden in der lokalen Gesellschaft nicht als „fremd“ wahrgenommen.

Eines haben wir aber alle gemeinsam: Das Bewusstsein unserer „anderen“ Wurzeln und der Wille, allen Migrantinnen und Migranten, die in diesem Land wohnen und arbeiten, eine Stimme zu geben.

Denn unser individueller Erfolg kann nicht über die Tatsache hinweg täuschen:

In der Schweiz herrscht in der Frage der Integration eine paternalistische (oder maternalistische) Haltung: Nach dem Motto: Wir Schweizer(innen) wissen, was für euch Ausländer(innen) gut ist.

Die Schweiz muss endlich lernen, die Ressourcen, Erfahrungen und Kompetenzen von Migrantinnen und Migranten der ersten, zweiten und dritten Generation wahrzunehmen und als Chance zu nutzen.

Wie viele Schlüssel- und Kaderpositionen im Integrationsbereich sind von MigrantInnen besetzt? Ich überlasse es Ihnen, die Antwort selber herauszufinden. Aber Sie ahnen es bereits: Es sind grossmehrheitlich Schweizerinnen und Schweizer – ohne Migrationshintergrund -, die beurteilen, was für die Integration förderlich ist. Und es sind Schweizerinnen und Schweizer, die die politische Kompetenz haben, über die Migrationsfrage zu befinden. Dabei gäbe es unter den Tausenden, die selber eingewandert sind, oder der zweiten und dritten Ausländergeneration angehören, genügend Leute, die einerseits die fachlichen Qualifikationen besitzen und zusätzlich den Migrationsprozess aus eigener Erfahrung vertieft kennen.

Rechtzeitig zum Wahljahr 2007 haben alle Parteien und viele Organisationen Integrationspapiere verfasst. Meistens spiegeln diese Dokumente diese „paternalistische“ Haltung. Auch second@s plus ist gegen diese ansteckende Krankheit nicht immun geblieben, und hat ein Integrationsmanifest veröffentlicht, das auf unserer Homepage www.secondas.plus.ch zu lesen ist. (Wir sind dankbar für Kommentare, Kritik und Ergänzungsvorschläge).

Wir haben aber von der Integration andere Vorstellungen. Um es mit den Worten unserer Medienmitteilung zum Thema auszudrücken:

Es gilt nicht bloss, die Haltung der AusländerInnen zu verändern, ihnen Deutsch beizubringen, sie zum Mitmachen in lokalen Vereinen zu animieren

und ihnen zu zeigen wie der Abfall richtig zu entsorgen ist. Es gibt zwar Bereiche in denen Anpassungsleistungen verlangt werden müssen. Die Frage ist was zu diesem Kernbereich gehört. Was ist sozusagen so etwas wie das Unersetzliche einer schweizerischen Leitkultur?

Sicher gehören dazu unsere Grundrechte. Aber nicht nur.

In einer direkten Demokratie gehört zu den grundlegenden Elementen die Mitbestimmung aller. Die Beteiligung aller (sei dies über die Einbürgerung oder das allgemeine Stimmrecht) ist für das Wesen einer direkten Demokratie unerlässlich.

Die direkte Demokratie kann nicht funktionieren wenn 20% der Bevölkerung von der Entscheidungsfindung und an der Teilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen ist, oder wenn die Erteilung des Bürgerrechts willkürlich erfolgt

Davon sind wir fest überzeugt. Nur wenige Kantone gewähren Ausländerinnen und Ausländern das Stimm- und Wahlrecht. Eine Erweiterung ist mittelfristig nicht in Sicht. Deshalb ist eines unserer Hauptziele in der gegenwärtigen Situation die Wahl von Vertreterinnen und Vertretern der Migration in Parlamente und Exekutive.



Bei den Nationalratswahlen 2003 hat die Liste 15 second@s plus einen Achtungserfolg erreicht. Mit einem frischen und ungewöhnlichen Wahlkampf haben wir viele Sympathiestimmen erhalten. Der Auftakt machte ein Inserat, das als Antwort zum Inserat einer grossen Partei geschaltet wurde. Mit diesem Inserat wurde Andrew Katumba über Nacht berühmt und die Liste konnte die Aufmerksamkeit der

Medien auf sich ziehen. Wir verpassten zwar den Einzug in Bern, die Erfahrung motivierte aber viele, weiter zu machen und sich zu engagieren.

2004 fand die Abstimmung über die erleichterte Einbürgerung, eines unserer Kerngeschäfte, sozusagen, statt. Second@s war an vorderster Front dabei und war für die Kampagne des Zürcher Pro-Komitees federführend. Die Inseratenkampagne „SchweizerInnen ohne Pass“



wollte auf die Tatsache aufmerksam machen, dass viele Secondas und Secondos zwar keinen roten Pass haben, sich aber kaum von ihren Schweizer Kolleginnen und Kollegen unterscheiden. Beide Vorlagen wurden in der Stadt Zürich angenommen, das gesamtschweizerische Abstimmungsresultat wurde für uns zur enormen Enttäuschung. Viele waren demotiviert und fragten sich, ob es überhaupt noch einen Sinn gäbe, sich für die Sache der Migration einzusetzen.

Doch wir beschlossen, weiter zu machen. Die nächste Gelegenheit bot sich mit den Gemeinderatswahlen in der Stadt Zürich 2006. Wir wählten eine andere Strategie als

im 2003: Statt mit einer eigenen Liste zu kandidieren, die nach neuem Zürcher Wahlgesetz ohnehin keine Chance gehabt hätte, zogen wir es vor, unsere Vertreterinnen und Vertreter auf wählbare Plätze auf der Liste einer grossen Partei zu platzieren. Nach intensiven Verhandlungen in den Wahlkreisen, gelang uns dies mit insgesamt 15 KandidatInnen.



Unter dem Motto „Feel the difference“ führten wir eine eigenständige Propaganda.

Ich zitiere aus unserer damaligen Pressekonferenz:

Unsere Kandidatinnen und Kandidaten sind alle im Quartier verankert, ansonsten wären sie nicht auf den Wahllisten. Aber daneben haben sie auch besondere Biografie – einen Migrationshintergrund der sie geprägt hat. Die Namen belegen zum Teil ihre Herkunft: Atalay, Bartal, Cetin, Gencer, Katumba oder Tozzi. Dies sind alles neue Zürcher Geschlechter.

Immer wieder werden wir als Objekt einer Frage (Migrationsfrage) oder eines Problems (Ausländerproblem) wahrgenommen. Es ist an der Zeit, dass wir zum Subjekt werden - auch in der Politik oder besonders in der Politik. Erst dann können wir an der Diskussion um die Zukunft von Zürich teilnehmen. Teilnehmen als Mitglieder eines Parlaments.

*Es gilt ein neues "Wir" zu entdecken, dass der neuen veränderten
Bürgerinnen- und Bürgergesellschaft entspricht.*

*Feel the difference steht für diese neu zusammengesetzte
Gesellschaft. Feel the difference steht für die Bereitschaft sich für
gemeinsame Lösungen zu engagieren. Feel the difference steht für die
Zukunft unserer Stadt.*

Das Ergebnis: Wir konnten die Zahl der second@s plus VertreterInnen im Zürcher Stadtparlament von 5 auf 8 erhöhen. 8 von 125 ist ein kleiner Schritt, wenn wir bedenken, dass der AusländerInnenanteil in der Stadt Zürich 30,2% beträgt. Trotzdem ein Schritt vorwärts. Und eine Vertreterin von second@s plus wird 2008 voraussichtlich den Gemeinderat präsidieren. Ein „Tschingg“ als oberste Zürcherin: Das möchten wir nicht als individuellen Erfolg, sondern als Anfang eines neuen Verständnisses in der Politik betrachten.